

Ein alter Brauch in einem alten Städtchen : Neujahrete der burgerlichen Stubengesellschaft zu Aarberg

Autor(en): [n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitgemäße Glossen

Von Florian Flogerzi

Es gibt Leute, die über alle behördlichen Maßnahmen und Einschränkungen in der Lebensmittelversorgung schimpfen wie die Rohripagen. Das sind die Dummen, denen nicht zu helfen ist.

Es gibt aber auch Leute, die trotz allen Widerwärtigkeiten den Humor gottseidank nicht verlieren. Das sind die Gescheidten, zu denen natürlich auch ich gehöre. Deshalb gebe ich nun einige zeitgemäße und lichtvolle Glossen von mir:

Zur Umbauschlacht.

Der Plan des Herrn Dr. Wahlen gefällt mir: Jeder soll an seinem Platze das Möglichste tun, um Eßbares zu produzieren. Jeder hat sich also quasi als Landwirt im Nebenberuf zu betätigen.

Ich habe damit unverzüglich begonnen:

Meine prächtige Zimmerlinde ist bereits auf Berner Rosenäpfel umgepfropft und der Gummibaum auf „Jakob Lebel“. Die Geranien mußten dem Schnittlauch und Peterlig weichen, und in der großen Blumenkiste habe ich je eine Reihe „Bauernglück“ und „Magnum bonum“ angepflanzt. Zwiebeln feimen schon in den mit Erde gefüllten Wassergefäßen auf den Radiatoren und an der Wäschestange, die ich in den Kohlenkessel steckte, da rankt sich auf dem Balkon eine kräftige Zuckererbse empor. Ob sich auch die Kunkeln in der Badewanne richtig entwickeln werden, ist dagegen etwas fraglich, weil sie zu wenig Sonne im Herzen haben. Immerhin, — ich habe mein Möglichstes getan.

Rüchenabfälle.

Nun muß man also die Rüchenabfälle (ohne Scherben, silberne Löffel, Eheringe usw.) als Schweinetränke bereithalten. Eine einleuchtende Maßnahme! Aber die Leute fragen sich mit einigem Recht: Ja, — wenn ich nun da ein besseres Schwein mästen helfe, warum muß ich denn das Fleisch so schweinemäßig teuer bezahlen? Befomme ich denn da nicht auf Neujahr wenigstens einen kleinen Gegenwert in Form einer Bratwurst oder gar einer Hamme?

Vielleicht wäre es tatsächlich besser, die Schweinetränke-Verfügung umzukehren und jeder Haushaltung ein Ferkel zur Aufzucht zuzuteilen. Was meinen unsere Leser: Soll ich allfällig eine diesbezügliche Kampagne starten mit dem Schlagwort: „Jeder sein eigenes Schwein!“?

Zellstoff-Gewebe.

Allen Tüchern wird nun ein Zellstoff aus Holzfasern beigemischt. Was macht das schon aus! Es ist doch egal, ob nun der Wintermantel von den Schaben oder vom Holzwurm aufgefressen werde. — Allerdings, an einige Umstellungen wird man sich schon gewöhnen müssen. Denken wir uns nur den Fall, die Mutter wolle dem lieben Sohn Stoff für eine schwarze Kluft zur Konfirmation kaufen. Sie fragt im Laden den Verkäufer: „Ist ächt de das Stöffli o haltbar? Es sött's de scho so fuf, sächs Jahr ha.“ Da ruft der Verkäufer in den Hintergrund des Ladens: „Herr Oberförster, weit Dir hie schnäll cho Bscheid gäh?“ Der Oberförster kommt, prüft das Tuch und sagt: „Jaa, vo däm Stoff cheut der ruebig näh; dä het's jahrelang, dä isch eichig! Wieviel müestet der ha?“ — Sagt die gute Frau: „D öppe so zwe Meter fufzg.“ — „Was Meter!“ korrigiert der Oberförster, „anderthalb Ster meinet der dänk.“

Altes Brot.

Das Brot beim Bäcker ist 48 Stunden alt und wird leider zu Hause nicht frischer und weicher.

„Die beste, klügste und vernünftigste Maßnahme, die der Bundesrat je getroffen hat, dieses alte Brot!“ sagte — wer? Mein Zahnarzt, als ich ihm die herausgebissene Goldkrone zeigte.

Verdunkelung.

Erste Glosse: Ich möchte den berühmten Seherlehrling auf meine Verantwortung hin bitten, im nachstehenden Satz einen kleinen Druckfehler zu bewerkstelligen:

„Die Herren Parlamentarier stiegen in ziemlichem Dunkel die Treppen des Palais fédéral empor.“

Lieber Seherlehrling Frik oder wie du heißest: Sagst du es, auf den einzigen „u“ in diesem Satz zwei kleine bescheidene ü-Pünktlein zu setzen?

Zweite Glosse: Letzthin traf ich um 23 Uhr in der Laube einen recht berühmten Professor unserer Universität mit einer direkt vorschriftswidrig großen Taschenlaterne in der Hand. — Was beweist, daß es mit dieser „Leuchte der Wissenschaft“ doch nicht so weit her sein kann. —

Da ich im Begriffe bin, mir mit meinem losen Mundwert einige Ehrbeleidigungen auf den Hals zu laden, höre ich lieber auf. Ohne mehr für heute.

Ein alter Brauch in einem alten Städtchen

Neujahrete der burgerlichen Stubengesellschaft zu Harberg

Große Feste und Festlichkeiten zu begehen geziemt sich heutzutage nicht, wohl aber wollen wir uns glücklich schätzen, wenn uns die Gunst der Zeit noch Gelegenheit zur Pflege der Tradition und zur Besinnung auf glücklichere Tage als die heutigen übrigläßt. Diesem Leitfaden folgend gestaltete sich auch die diesjährige Neujahrete der burgerlichen Stubengesellschaft, die in der Regel alle 2 Jahre am ersten Samstag im Januar stattfindet. Aus Gemeinde und Kanton, ja aus dem ganzen Land, strömen da jeweils die Stubengenossen in das heimelige vertraute Städtchen an der Aare, setzen sich in einem einladenden Gasthof zum festlich geschmückten Tisch und halten Rückschau, plaudern von gemeinsam verlebter Jugendzeit, wissen das und jenes aus ihrem Beruf zu erzählen und daneben manch Ergötzliches aus der heitern Seite des Lebens zum Besten zu geben. Der 1. Stubenmeister, Ing. Walter Dardel, hieß die rund 80 erschienenen Stubengenossen willkommen, worunter diesmal

etliche im Wehrkleid, Oberste und Soldaten, erschienen waren. Er tat diesmal nicht wie sonst üblich einen Rückblick in die Vergangenheit, sondern streifte in seinem Gedankenflug in die Zukunft und berührte u. a., was die wissenschaftliche Forschung für die Menschheit bis jetzt geleistet habe und noch zu leisten imstande sei. Den Kranz der Reden setzte Direktor Frik Känel mit einem interessanten Kurzreferat über die Zuckerfabrik fort. Wegen seiner engen Beziehungen als Gemeindepräsident zur Burgergemeinde, um die er sich im Verlauf der Jahre verdient gemacht hatte, wurde er als erster seit dem Bestehen der mehr als 100jährigen Stubengesellschaft unter Verabreichung eines Diploms zum Ehrenstubengenossen aufgenommen. Burgerschreiber Frik Weber interpretierte die wohl nur einem kleinen Teil bekannten Statuten der Stubengesellschaft, die u. a. auch einen amüsanten Artikel über die Aufnahme neuer Mitglieder aus den burgerlichen Geschlechtern Harbergs enthalten. So muß sich

ein Kandidat mit einem Sologefang über seine Gefangenschaft, mit einem Trunk über seine Trinfestigkeit (alles mit Maß!) und endlich mit einem „Sprung ins Ungewisse“ über seinen Mut würdig erweisen, um in die löbliche Gesellschaft aufgenommen zu werden. Die Jury fand denn auch an diesem Abend den einzigen Bewerber für die Aufnahme qualifiziert, wenn er auch nicht in allen Disziplinen die Note „1“ erhalten haben soll. In einer fröhlichen Plauderei führte Stubengenosse Oberrichter O. Peter die Zuhörer in die gute alte Zeit zurück, wo die Bürgerneujahre noch anderthalb Tage gefeiert wurde und eine Schlittenpartie zum ordentlichen Programm gehörte. Dr. E. Kocher erfreute die Gesellschaft mit farbigen Lichtbildern aus der

Schweiz und Herr Albert Gohl ehrte den auf Ende des abgelaufenen Jahres zurückgetretenen langjährigen Burgerratspräsidenten Wilhelm Kocher, Vater. Wie der 2. Stubenmeister, E. Dardel, ausführte, fand sich dieser nun seit 56 Jahren regelmäßig und Hans Dardel seit dem Jahre 1886 immer zum burgerrlichen Neujahrsfeste ein. Aber man würzte den Abend nicht nur mit Reden, sondern auch mit allerhand unterhaltfamen Dingen. Ein Bürgerchor unter G. Webers Leitung sang herzerfrischende Lieder, zwei kurze Einakter sorgten für aufgeräumte Geselligkeit, Tanz löste Essen und Trinken ab, so daß sich viele gar nicht recht dreinfinden konnten, als schon der Morgen durch die Fenster graute.

—er.

Deppis vom Chorber Nydegger

Guggisbergerdialekt

Wil i hüt grad chummlich derwyl ha (gelegene Zeit habe), wülli i hie as lustigs Müsterli us em Guggisbärg erzölle u zwar i regelrächtem Guggisbärgdütsch, wie-n-es i Friedlis „Bärndütsch“ z'läse-n ist u wie's albe no Dürrematts Urli (Ulrich Dürrenmatt) u „Hüllers Hans“, bekannt als der Volkschriftsteller Hans Nydegger grebt u gschriebe hi. (Ich möchte den geneigten Leser bitten, nur das „n“ als geschlossener Vokal und das gewöhnlich „i“ als offener Vokal, ähnlich wie „ie“ auszusprechen.) Bsunnere us em „Christian Muggli“, wa sjs iigetlech Hiimetlendli scho lang nit meh gseh het, wird dä Dialäkt no hiimelig vorcho. Mit nume sy Utt (Water), wa „die wüldi Jagd am Schwennelbärg“ a-so schön im Dialäkt erzöllet het. Ist a rächta Guggisbärgger gsy; o sy Muetter het as währschafft Guggisbärggera dickischt (öfters) va Guggersbach us ghöre d'Seifa briescha. (Die Senfe rauschen.)

As mü jik neuis meh (etwas mehr) as achta Jahr haar sy, da ist i üßer Gägni (Gegend) a awüßa Chorber Nydegger huusheblich gsy. Dä het i früjere Jahre scho i der junae Republik Frankrych u speter unner-em alta Napelion als Söldner dienet u het derby o die schrockelige Strapaze vam ruessische Fäldzug u der Ubergang uber d'Beresina guet uberstanne. Oberist i Nydeggers Schwyzerregimant ist ömel o a awüßa Herr von Steiger gsy, wa du speter z'Bälpy unne-n ist Oberamtma worde. Menga usdieneta Söldner ist de albe im Alter chrouch, a'schlämet u möschem (schwach, schlammig und morsch) dasunha-trolet u jedi rächti Arbeit ist ihm unkanfsam (unananehm) vorcho. Us em Nydegger ist es nit a-so gange. Där het as alta Maan geng no fleets (rasch) Wyleni verwärchet u forbet. Jik ist es ihm aber du iinist passiert, daß är uf der änera Snta vam Schwarzwasser, also im Lanngriecht Seflige-n äne het Wyleni gfrävlet. Är ist drufachi (daraufhin) aanzigt cho (angezeigt wor-

den) u het ga Bälpy achi vor-müesse. Nydegger het natürlich gwüßt was z'Bälpy unne für-na Oberamtma ist, aber der Oberamtma het a ghi Ahnig ghäbe, was das für-na Nydegger ist, wa-n-er da wägem Wylfrävle soll verurteile.

Jik wa du dä Nydegger z'Bälpy unne as arma Anklagta im Grichtaal inne g'fässe-n ist, da het der Herr Oberamtma zerst dä Fall mit ihm Schryber uf französisch verhandlet. Nydegger het a ghi Mina verzoge u nit derglyche ta, daß-er jedes Wort verstanni. Aber wan är du het dörfe zum Wort cho, poh safferleisch! da ist är bolzgreiduf gitanne. het d'Abfek zämegschlage u die gitraekte Henn (Hände) a d'Hoseneht tättscht, wie-na stramma Milis. U du het er a-fa rede wie na glebrta Alffikat (Advokat), aber allz i glüüfigem Pariserwälfisch. Der Oberamtma het ihm ganz verstuunet zueglost u du troche gfiit: „Ihr heit es guets Mundstück. Nydegger!“ — „Mii, Herr Hufaren-Oberist van Steiger“, fiit Nydegger druf, „das hani nit meh. Mys Mundstück hani z'Paris inne alab; dett hani's früjere albe brucht für Sch als Trumpeter Märsch z'blase.“ Der Herr Oberamtma guaget üsa Nydegger as Zotli lang scharpf u geng scherpfer an u z'löscht chunnt-es ihm: „Ah, Ihr syt mi ehemalig Trumpeter Korperal Nydegger! — Är het ihm du fründlich d'Hann greckt, het ne begnadiget u ne ynglade zum Zabenässe. (Mittageffen.) Drufachi sy du di zwee alte Waffelkamerade no lang zäme g'fässe. Der Herr Oberamtma het meh weder ii Kläse tuffe (geöffnet) u iis Glas um ds annera yngscheicht u a Nydeggers wyltere Wiße Früüd ghäbe. Item, wa sich du Nydegger spat-anhi z'Bälpy unne mit arußem Douch (großem Dank) verabschiedet het u sattanhi (sachte) u ordli gaagereta (ziemlich angeheitert) gägem Schwarzwasser zue trappet ist, da het der Maan (Mond) scho lang hittera am Himmel gschiene.

E. Hofstetler.

Die Unterthorbrücke in Bern

Aus der Chronik ihrer fast 700jährigen Geschichte

Der erste bekannte Brückenbau.

Nach 1255 erster Brückenbau, unter dem Schutz des Grafen Peter von Savoyen, der seit 1255 als Stellvertreter des Kaisers und Königs in unserer Stadt die königlichen Rechte wahrnahm und vertrat. Zu den königlichen Rechten (Regalien) gehörte auch das Recht des Brückenbaues und die Erlaubnis zu einem solchen. Dieses königliche Recht scheint der Graf von Kyburg Bern und dem Grafen von Savoyen streitig gemacht zu haben, bis dieser ihn von der Rechtmäßigkeit seines Anspruchs auf einem Schiedstag zu Bolligen überzeugen konnte. Peter von Savoyen sei in Bern mit großen Ehren empfangen worden. Er habe den

ersten Balken über die Brücke gelegt und dabei zu den Bernern gesagt: „Schlahend und machend! Ich will es helfen behan.“ So berichtet uns die Chronik Justingers.

Diese erste Brücke war auf hölzernen Pfosten oder Jochen (Stuodel laut Stadtrechnung von 1382) gebaut, auf denen eichene Trämel ruhten (Stadtrechnung von 1379 und 1380: „Denne umbe den großen eichyn tremel ze fagenne, der uff das joch horte ze der nidern brugge“). Darauf kamen Knüppel oder Äste („ronen“, laut Stadtrechnung von 1383), und darüber Lehm, Erde und Sand (Stadtrechnung 1380).

Ob vor 1255 in Bern schon eine Brücke war, die vielleicht zerstört oder durch Hochwasser weggerissen wurde, wissen wir